

die er 1307 im Kerker von Bugia in Algerien führte, in seiner „Disputatio Raymundi Christiani et Hamar Saraceni“. Nikolaus von Kues, aus Trier stammender Kardinal, wollte in seiner „Cibratio Alcoran“ von 1461 den Islam weniger widerlegen als aus dem Koran das Evangelium als wahr erweisen. Martin Luther verfasste 1529 angesichts der militärischen Bedrohung Osteuropas durch das Osmanische Reich die Schrift „Vom Kriege wider die Türken“. Ein Sprung über 250 Jahre führt zu Johann Gottfried Herder, der in seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“, von 1784 bis 1791 entstanden, den Islam unter der geschichtsphilosophischen Idee der Humanität betrachtet. Auszüge aus Samuel Zwemers Werk „Der Islam. Eine Herausforderung an den Glauben“ von 1907 zeigen seinen missionarischen Hintergrund. Ähnliches gilt für Hendrik Kraemers Werk „Die christliche Botschaft in einer nichtchristlichen Welt“ von 1940. Auf der Konferenz von Chambésy über „Christliche Mission und islamische dawa“ 1976 fanden Diskussionen zwischen muslimischen und christlichen Teilnehmern statt. Das Zweite Vatikanische Konzil der Römisch-katholischen Kirche befasste sich in seiner „Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“ von 1965 auch mit dem Islam. Das jüngste hier berücksichtigte Dokument ist die Handreichung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland über das „Zusammenleben mit Muslimen in Deutschland“ aus dem Jahr 2000.

Die Textsammlung umspannt also den gesamten Zeitraum der islamisch-christlichen Begegnungen vom Anfang des Islam bis heute und ermöglicht einen aufschlussreichen Einblick in ein historisches und aktuelles Problemfeld.

An den vorgestellten Texten und ihrer Kommentierung werden Probleme der christlichen Islam-Kritik deutlich: 1. Die Verstehensmodelle und die Begrifflichkeit, die der Kritik zu Grunde liegen, sind christlich geprägt. 2. Die Wahrheit des eigenen Standpunkts wird vorausgesetzt, so dass kein unabhängiger Vergleich und keine offene Untersuchung möglich sind. 3. Unterscheidungen zwischen Form und Inhalt, Idee und Ausdruck, Lehre und Leben, Genesis und Geltung, die für das Christentum apologetisch und hermeneutisch in Anspruch genommen werden, kommen in Bezug auf den Islam nicht in gleicher Weise zur Anwendung. 4. Manchmal geht das Bewerten dem Verstehen voraus, so dass das Verstehen von vorneherein schon durch das Bewerten eingeengt ist. 5. Zuweilen herrscht eine Ignoranz von Interpretationsbemühungen gegenüber dem autoritativen Text, wie sie in der eigenen Religion in

Anspruch genommen werden. Wenn sie wahrgenommen werden, wird oft ihr Gewicht in Frage gestellt.

Im Literaturverzeichnis wäre eine Unterscheidung zwischen Quellenausgaben und Sekundärliteratur hilfreich gewesen. Außerdem hätten nichtanonyme Lexikonartikel unter den Autorennamen angeführt werden sollen. Kurztitel sollten eindeutig sein.

Tübingen

Reinhold Rieger

Metzger, Franz, Feuerstein-Präfer, Karin: Die Geschichte des Ordenslebens. Von den Anfängen bis heute, Freiburg/Basel/Wien, Herder-Verlag, 2006, 227 Seiten (inkl. Personen- und Sachregister), zahlreiche Abb., Geb., 3-451-29093-0.

Eine notwendige Bemerkung vorab: Dies ist kein Buch für Wissenschaftler oder Studierende und soll es wohl auch nicht sein. Sicherlich nicht zuletzt im Zuge des seit gut zweieinhalb Jahrzehnten zu konstatierenden populären Mittelalterbooms haben sich die beiden Autoren die Aufgabe gestellt, die unserer heutigen Gesellschaft eher fremd gewordenen monastischen Ideale und deren Umsetzungen in institutionalisierte Formen sowohl chronologisch – von den Aposteln bis zu Mutter Theresa – als auch mit thematischen Schwerpunkten – z.B. Klöster als adelige Grablege oder Pilgerziele – und unter Berücksichtigung nicht nur kirchlicher, sondern auch sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Entwicklungen zu verfolgen, unterlegt mit zahlreichen Abbildungen, die allerdings erst im hinteren Bildquellenverzeichnis eine minimale Erläuterung finden. Insbesondere bemühen sie sich darum, herausragende, überwiegend männliche Protagonisten der monastischen Bewegungen durch solche sprachlichen Kennzeichnungen, die der Charakterisierung der Welt der Gegenwart und der Versprachlichung heutiger Alltagsprobleme geschuldet sind, lebendig und verständlich werden zu lassen, so z. B., wenn Giovanni Bernardone vor seiner Konversion als „Playboy Francesco“ beschrieben wird. Empathische Annäherung an die Vergangenheit, die ja zunächst einen möglichen Zugang schaffen soll, kann jedoch andererseits auch bedeuten, ihr die Faszination der Fremdheit und die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit Fremdheit und Andersartigkeit zu nehmen. So wird die Geschichte des Ordenslebens quasi bruchlos bis in die Jetztzeit erzählt. Der Leser wird sich im falschen Glauben gesicherten Wissens wähnen, ohne sich bewusst machen zu können, dass Geschichte in der Form der Geschichtsschreibung keine unveränderbare Größe ist,

sondern eine immer wieder neu konstruierte Sicht auf die Vergangenheit, abhängig von sich ändernden Forschungsfragen und der Erschließung neuer Quellen. Auf welcher Basis schriftlicher, bildlicher, archäologischer, architektonischer und realienkundlicher Quellen die vorgestellten Zusammenhänge aber beruhen, wo diese Quellen reichlich sprudeln und wo sie (noch) lückenhaft und dringend der

Ergänzung bedürfen und vor allem welche Fragen in der wissenschaftlichen Forschung diskutiert wurden und werden, bleibt fast vollständig ausgeblendet, wie es auch das in seiner Auswahl manchmal etwas irritierende Literaturverzeichnis spiegelt, das ausschließlich Monographien, überwiegend aus den 70er und 80er Jahren, aufweist.

Oldenburg

Gudrun Gleba

Alte Kirche

Vinzent, Markus: *Der Ursprung des Apostolikums im Urteil der kritischen Forschung* (= Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte, Bd. 89), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005, 480 S., geb., ISBN 3-525-55197-5.

Das Apostolikum war immer schon ein ebenso beliebter wie umstrittener Gegenstand der Forschung. Die letzte Phase dieser Diskussion wurde mit dem Erscheinen des Buches von Wolfram Kinzig, Christoph Marksches und Markus Vinzent zu „Tauffragen und Bekenntnis“ (AKG 74, Berlin–New York 1999) eingeläutet, in dem der letztgenannte Verfasser eine neue, in der Tat herausfordernde These vorlegte: Das Apostolikum sei ursprünglich ein Teil des Glaubensbekenntnisses, das Markell von Ankyra 341 einer Synode in Rom vorlegte, und zwar als von ihm selbst formulierter, keine römische Bekenntnis-tradition oder ein feststehendes „Romanum“ voraussetzender Text. Für die Zeit vor 341 seien in Rom und anderswo lediglich Tauffragen belegt (so Kinzig im selben Band), jedoch kein deklaratorisches Bekenntnis, das sich nach Vinzent (= V.) als Gattung erst im 4. Jahrhundert herausgebildet habe. Für dessen Genese schlägt er ein „antilogisches-traditionelles Baukastenmodell“ vor, was für das Apostolikum bedeute, dass Markell sein ausführliches Bekenntnis in Auseinandersetzung mit Asterius formulierte, woraus dann der heilsökonomische Mittelteil herausgelöst und liturgisch sowie katechetisch verwendet worden sei, wie erstmals die *Expositio symboli* des Rufin (Anfang des 5. Jh.s) bezeuge. – Der Vf. dieser Besprechung notierte seinerzeit, die Diskussion dieser These dürfe „mit Spannung erwartet werden“ (ZKG 112. 2001, 107). Neben

zahlreichen Rezensionen geschah dies vor allem in der umfangreichen Dissertation von Liuwe H. Westra „The Apostles' Creed. Origin, History, and some early Commentaries“ (IPM 43, Turnhout 2002) und in einer Diskussion zwischen Westra, Kinzig und Vinzent auf der International Conference on Patristic Studies in Oxford im August 2007. Auf beides nimmt V. Bezug, wenn er in dem hier zu besprechenden Band seine These eines markellischen Ursprungs des „Romanum“ verteidigt und mit zusätzlichem Material unterfüttert. Zugleich liefert er die in dem o.g. Gemeinschaftswerk bereits angekündigte Forschungsgeschichte zum Apostolikum nach, der er eine grundlegend neue Wendung zu geben beansprucht. – Die lange Dauer der Entstehung mag gewisse Inkohärenzen erklären (so wird 294 Anm. 195 der o.g. Band AKG 74 mit einem offenbar früheren Titel zitiert; 21. 41 ist von „unserem Jahrhundert“ die Rede, womit jedoch das 20. Jh. gemeint ist); eine sorgfältige Endredaktion hätte allerdings verhindern können, dass auf zwei aufeinander folgenden Seiten wortidentisch derselbe Hinweis von Winrich Löhr auf Photin als ersten Symbolkommentator zitiert wird (329f.).

Trotz der durchlaufenden Kapitelzählung hat der vorliegende Band zwei Schwerpunkte: die Forschungsgeschichte und die aktuelle Diskussion V.s mit Westra. Beides gehört natürlich zusammen, denn wer eine *opinio communis* in Frage stellen will (so explizit im Titel des abschließenden Teils, 312–395), muss deren Genese und Logik rekonstruieren (Teil 1–8, 22–311). Das Vorwort (9–21) umreißt den Gang der Untersuchung, die durch eine Synopse der drei Auflagen der Hahnschen „Bibliothek der Symbole und Glaubensregeln“ (396–408), ein Quellen- und Literaturver-